

137.1. - 137.3.

Die sozialdemokratische Partei einstmalig auf ihr Programm geschrieben hatte.

Die gestrige Rede Breitners, die neuerliche Erpressung an der Wirtschaft, wird in allen Kreisen der Bevölkerung helle Empörung hervorrufen und vor allem auch den Arbeitern die Erkenntnis vermitteln, daß mit dem Breitner-Regime ehestens Schluß gemacht werden muß.

Benossen unter sich!

Der Kniefall vor Schober.

Ueber den panikartigen Rückzug der sozialdemokratischen Führer vor Schober, dessen Beschimpfungen das Erbärmlichste waren, was eine entartete Parteipresse je geleistet hat, sagt das offizielle Hauptorgan der Kommunisten Oesterreichs, die „Rote Fahne“:

„Schober und Seig haben sich miteinander feierlich versöhnt. Der zwei Jahre währende Streit zwischen Rathaus und Polizeidirektion ist beigelegt, nachdem schon die ganze sozialdemokratische Partei seit Wochen jede Kritik an Schober eingestellt und mit allen Mitteln versucht hat, die Freundschaft des Polizeipräsidenten wieder zu gewinnen. Die Verbrüderung Schobers mit der Sozialdemokratie, nein, der Sozialdemokratie mit Schober ist ein Ereignis von weittragender Bedeutung. Es zeigt die ausschlaggebende Rolle, die dem Polizeiführer und dem Polizeitant in der gegenwärtigen Epoche österreichischer Entwicklung zukommt. Denn die Sozialdemokratie hat sich dem Schober bedingungslos unterworfen, sie hat Wittgänge zu Schober veranstaltet, um von dem faschistischen Polizeipräsidenten wieder in Gnaden aufgenommen zu werden. Da Schober immer sichtbar zum Zentralpunkt, zum ausschlaggebenden Faktor der ganzen faschistischen Front wird, da auch die anderen parlamentarischen Parteien mit ihren Programmen und Plänen vor allem zu Schober gehen, mußte naturgemäß auch die Sozialdemokratie früher oder später heimfinden. Denn sie will sich dem Faschismus nicht entgegenstellen, sie will mit dabei sein — und so ertrug sie auch das persönliche Zerwürfnis mit Schober nicht länger. Aber er hat ihr Bedingungen gestellt! Demütigende Bedingungen! Die Sozialdemokraten mußten in aller Form erklären, daß sie sich jedes Rechtes auf die Aufhebung der Straßenpolizei in Wien begeben, daß sie in dieser Frage, in der das verfassungsmäßige Recht auf ihrer Seite ist, bedingungslos vor Schober kapitulieren und ihm bedingungslos die Straßenpolizei überlassen.“

Wir haben diese Kapitulation vorausgesehen und vorausgesagt, aber es ist notwendig, daß sich auch die sozialdemokratischen Arbeiter des Zusammenbruchs ihrer letzten verfassungsrechtlichen Illusionen bewußt werden.“

Diese Feststellung der marxistischen „Roten Fahne“ ist richtig. Die sozialdemokratischen Führer haben tatsächlich bedingungslos kapituliert, kapituliert aber haben mit ihnen die publizistischen Führer der Arbeiterzeitung, des „Abend“ und des „Neuen Blattes“. Kapitulierte hat schließlich das rote Revolvergeschmüdchen Karl Kraus, der sich in den Großkampftagen gegen Schober an die Rockschöße der marxistischen Verleumder hing, aber sehr bald schon, als er in einen publizistischen Wettstreit mit dem Steinhöfer „Goldfüßlerkönig“ geriet, unter ungeheurer Heiterkeit der Öffentlichkeit aus der Schlachtarena schlich. Man wird sich an sein kindisches Plakat erinnern, das lautete: „Herr Schober! Ich fordere Sie auf, zurückzutreten!“ Nun, der Polizeipräsident hat jetzt zurückgetreten, und dieser Tritt liegt den angstgeschüttelten Herren Seig, Breitner, Danneberg und Musterlich in allen Gliedern. Köstlich ist übrigens auch, daß die

treiben. Ich kenne ihn — wenn auch nicht so gut wie Sie, liebe Freundin, Ihre Enkelin — aber ich kenne ihn genügend: nun, er wird schweigend leiden, wird es nicht wagen, zu drängen, wird es nicht einmal wagen, zu hoffen. Schon jetzt magt er es nicht, sich mir, der ich sein Vater geworden bin, ganz anzuvertrauen. Er leidet unter der gleichen krankhaften Schüchternheit, unter dem gleichen Minderwertigkeitsgefühl, unter dem ich mein ganzes Leben gelitten habe. Wenn Sie ihn abweisen, wird er es nicht wagen, nochmals anzusprechen, er wird nicht die Kraft dazu aufbringen, er wird sich verzweifelt entfemen. Wenn sich beide lieben, werden beide leiden. . . Jedenfalls er; der liebt, wie ich weiß, wird leiden. . . Ich spreche für ihn, verzeihen Sie mir, aber er wird leiden, er wird unglücklich sein und sich zurückziehen.“

„Und wird vergessen,“ meinte Frau Marville. — „Nein, er wird nicht vergessen. . . nicht mehr, als ich seinerzeit vergessen habe.“

Er hatte sehr leise gesprochen. Frau Marville blickte unneugierig an. „Wie, seinerzeit hatte sie einen. . .“ — „Liebes-Tummler, ja, er hat auf mein ganzes Leben einen Schatten geworfen. Ich kann nicht behaupten, daß ich andauernd den gleichen spizen Schmerz gefühlt habe, nein, der Schmerz schleift sich ab, wie alles andere. Aber ich habe seither niemals wieder so geliebt, wie ich die Liebe, der. . . der ich es nie gesagt habe. . .“ — „Aber das ist ja das reinste Gedicht! Erzählen Sie mir.“

Er zögerte etwas; und dann mit einem kleinen Achselzucken: „Oh, wenn Sie wollen. Jetzt ist es schon so lange her. . . ich war damals Fünfundzwanzig. Ich liebte ein junges Mädchen. Sie war reich, sehr schön, sehr umworben, sie schüchelte mich sehr ein. Ich habe es nicht gewagt, es ihr direkt zu sagen, daß ich sie liebte, ich habe es nicht gewagt, um ihre Hand anzuhalten. Drei Monate lang habe ich gezögert, habe ich es hinausgeschoben und mir jeden Abend geschworen, daß ich am nächsten Tag sprechen würde, und jeden nächsten Tag habe ich es wieder nicht gewagt. Ich sah das Mädchen sehr oft, ich liebte sie immer stärker, so sehr, daß meine Liebe schließlich meine Schüchternheit überwand. . . aber zu spät, denn ich hörte, daß sie sich in dem Augenblick verlobt hatte, als ich mich endlich entschloß.“

„Wer war es?“ fragte Frau Marville, ohne ihn anzusehen. „Sie waren es. Jetzt mit meinem weißen Haar kann ich Ihnen ja gestehen, wovon ich nie gesprochen habe. Ich habe unter

Special Inlaid Linoleum



Bhm-Haas

Wolleppiche, Vorhänge

Mariahilferstr. 35, 104, 191 Alserstr. 20 Landstr. Hauptstr. 32
Kärntnerstr. 63 Alserbachstr. 12 Ostkärntnerstr. 39
Lerchenfelderstr. 164 Wollzeile 13 Kalvarienbergg. 46

50 Zweiggeschäfte im In- und Ausland

bürgerlichen Mitschreier der ehrabschneiderischen Zeitungsmassia der Reihe nach umfallen, sich an unseren verehrten Polizeipräsidenten anbiehern und förmlich darum betteln, er möge ihre unzerstörlichen Frechheiten vergessen. Eines steht fest: der Heimwehdruck ist wirklich kein leerer Wahn und wird das österreichische Bürgertum von dem marxistischen Uebermut befreien.

Das Reformprogramm der Regierung.

Bundeskanzler Stresemann nach Genf abgereist.

Amlich wird mitgeteilt: Bundeskanzler Stresemann hat sich heute nachmittag zu der zehnten Tagung des Völkerbundes nach Genf begeben; in seiner Begleitung befinden sich Legationsrat Blaas und Sektionsrat Dr. Huber. Die bereits seit dem Frühommer im Bundeskanzleramt in Gang befindlichen internen Arbeiten betreffend die Verfassungsreform werden durch die Abwesenheit des Bundeskanzlers keine Unterbrechung erleiden, sondern mit der durch die Verhältnisse gebotenen Dringlichkeit, aber auch mit der in Anbetracht der außerordentlichen Bedeutung der zu behandelnden Fragen erforderlichen Sorgfalt so weit fortgesetzt werden, daß nach Rückkehr des Bundeskanzlers die entscheidenden Beratungen beginnen können. Die zielführenden Verhandlungen über die vorläufigen, wie über die dauernden Maßnahmen zur

Ihrer Verheiratung fürchterlich gelitten. Ich bin gereist, ich habe versucht, Sie zu vergessen, es ist mir nicht ganz gelungen. Und als ich Sie viele Jahre später wieder sah, habe ich sehr lange gebraucht, um mich daran zu gewöhnen, Ihnen ruhig gegenüberzutreten, trotz der ganzen, großen Freude, die ich empfand, Ihr Freund sein zu dürfen. Wenn ich nun aber meinen Neffen neben Ihrer Enkelin sehe, glaube ich mich wieder neben Ihnen zu erblicken. Sie ist so schön wie Sie.“

„Es ist nicht sehr liebevoll, einer alten Frau wie mir von ihrer vergangenen Schönheit zu sprechen,“ unterbrach ihn Frau Marville sanft. „Liebe Freundin,“ fuhr Herr Bergand fort, der sich zu einem Lächeln zwang, ohne aber seiner Stimme ganz Herr zu sein, „da ich Ihnen jetzt dieses Geständnis, dieses verspätete Geständnis gemacht habe, das ich Ihnen aber unbedingt vor meinem Tode machen wollte, möchte ich Sie bitten, mir aufrichtig zu sagen — es liegt ja so weit zurück — was Sie mir geantwortet hätten, damals, wenn ich gewagt hätte zu sprechen.“

Sie blickte ihn ruhig an mit ihren blauen Augen, die im Alter etwas blässer geworden waren. „Na ja, Geständnis gegen Geständnis,“ erwiderte sie ihm lachend. „Sie haben recht: jetzt können wir alles sagen. Wenn Sie gesprochen hätten. . . nun, dann hätte ich ja gesagt. Von allen jungen Leuten, die mich umgaben, fühlte ich, daß Sie der einzige seien, den ich lieben konnte. Ich glaube sogar, daß ich Sie schon etwas geliebt habe, ohne es mir einzugestehen. Aber Sie sprachen ja nicht. Ich war erstaunt darüber, denn ich dachte. . . ich dachte das, was Sie mir soeben eingestanden haben. . . und ich wartete. Dann glaubte ich, mich geirrt zu haben, und vielleicht war ich Ihnen, im Innersten verletzt, auch böse darüber. Dann gab ich dem Drängen meiner Eltern nach und heiratete Henri Marville, mit dem ich, wie Sie wissen, ein ruhiges, zufriedenes Leben geführt habe.“

„Mein Gott!“ stöhnte Herr Bergand, sehr bleich geworden.

Er brach ab. Die Tür wurde geöffnet. Renée Marville und Paul Bergand traten gleichzeitig in den Salon. „Lieber Onkel,“ sagte Paul heiter, nachdem er Frau Marvilles Hand gefüßt, „ich habe dich absichtlich bei der Haltestelle verfehlt. Ich wollte allein hieherkommen, um Fräulein Renée bei den Ballier abzuholen. Wir hatten beide etwas zu besprechen. Wir sind zusammen hergekommen. . . und wir wollen jetzt auch immer zusammenbleiben. Nicht wahr, Renée?“

Einderung der schweren Produktionskrise in der Landwirtschaft werden ohne Zeitverlust fortgesetzt.

Die vom Bundeskanzler in Aussicht gestellten Untersuchungen über die Notlage in gewissen industriellen und gewerblichen Gruppen werden im Einvernehmen mit den zuständigen Ressortministern, das ist dem Finanzminister und dem Handelsminister, noch in der zweiten Hälfte dieses Monats begonnen werden. Es besteht die Absicht, mit der Textil- und Konfektionsindustrie den Anfang zu machen und andere Gruppen ohne unnötigen Zeitverlust dann folgen zu lassen. Zugleich sollen auch nach Tünlichkeit die Besprechungen unter dem Vorsitz des Bundeskanzlers beginnen, welche die seinerzeit in Aussicht gestellten Ersparungs- und Nationalisierungsmahnahmen in der öffentlichen Verwaltung zur Ermöglichung einer Verminderung der privatwirtschaftlichen Belastung zum Gegenstand haben sollen. Die Besprechungen über die Frage betreffend die verfassungsrechtliche Regelung der Wiener Straßenpolizei nach dem 30. November d. J., an dem das geltende Provisorium abläuft, werden fortgesetzt.

Der Generaldirektor des Berliner Versicherungs Konzerns „Germania“ zurückgetreten.

Privattelegramm des „Neuen Wiener Journal“.

Berlin, 7. September.

Im Zusammenhang mit den Vorgängen, die bereits einige Jahre zurückliegen, wird jetzt der Generaldirektor Dr. Hermann aus dem „Germania“-Versicherungskonzern, der dem bekannten Finanzmann Jakob Michael nahesteht, ausscheiden. Die Ursache liegt in einem Hypothekengeschäft der „Germania“, bei der der Hypothekenschuldner behauptet, durch das Vorgehen der „Germania“ geschädigt worden zu sein. Der Generaldirektor wäre verpflichtet gewesen, von diesen Vorgängen dem Aufsichtsrat Kenntnis zu geben. In dieser Unterlassung liegt ein Verstoß

Arbeiterentlassungen bei den Steyrwerken.

Am 7. September. Im Zuge der Betriebsumstellung der Steyr-Werke wurden vor vierzehn Tagen 400 und jetzt 600 Arbeiter entlassen. Hierzu wird von der Direktion der Steyr-Werke mitgeteilt, daß diese in Steyr einschließlich der Beamten bisher rund 7000, bei Pünzrechnung der diesem Werk angeschlossenen Betriebe in Oesterreich insgesamt 9500 Personen beschäftigt. Die große und immer schärfer werdende Konkurrenz erforderte eine erhebliche Rationalisierung des Betriebes, die bereits begonnen sei und verschiedene neue Maschinen notwendig gemacht habe.

Letzte Sportnachrichten.

Nurmi geschlagen.

Warschau, 7. September. (Privattelegramm.) Das nordische Ländchen Nurmi wurde heute überraschenderweise vom polnischen Meister Wellewitsch im Laufrennen über 5000 Meter geschlagen. Der Pole siegte in 8 Minuten 51,6 Sekunden. Nurmi folgte einen Meter zurück.

Charles schlägt Diener Knockout.

Berlin, 7. September. (Privattelegramm.) Im Poststadion fand der Kampf um die Europameisterschaft im Schwergewichtsbogen zwischen dem Belgier Pierre Charles und dem Deutschen Diener statt. Der Belgier verteidigte erfolgreich seinen Titel, in dem er Diener in der 11. Runde Knockout schlug.

Wasserball beim Sakoahschwimmfest.

Im Rahmen des gestrigen Schwimmfestes der Sakoah im Dunaubad fanden folgende zwei Wasserballkämpfe statt: U. L. G. (Budapest) gegen E. W. A. G. R. 12:4 (6:1) und W. A. G. gegen Sakoah 3:2 (2:0).

Bei den letzten Worten hatte seine Stimme etwas gezittert. Das junge Mädchen antwortete ihm nicht; es stand dort, rot geroben, mit gesenkten Augen; aber es hatte seine Hand in der seinen. Frau Marville und Herr Bergand blickten in namenloser Verblüffung auf die beiden. „Ihr seid ja verrückt!“ konnte Frau Marville endlich stammeln. „Ihr seid verrückt! Wie könnt Ihr es wagen? Renée, ich verstehe nicht! Dieser Mangel an Rücksicht mir gegenüber! Und das“, fuhr sie zu Herrn Bergand gemeldet fort, der noch immer sprachlos war, „das nennen Sie die Schüchternheit Ihres Neffen?“

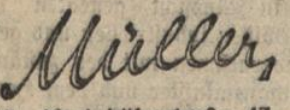
„Tatsächlich, tatsächlich, es ist unsagbar“, murmelte der alte Herr. „Paul, warum hast du mich nicht mit deinem Antrag beauftragt?“ — „Warum?“ erwiderte Paul ruhig. „Weil man selbst doch alles viel besser auseinandersehen kann. Wir haben uns beide geeinigt, Renée.“

„Sie haben sich mit Renée geeinigt. . .“ wiederholte Frau Marville, die ihre Enkelin anblickte, als hätte sie sie noch nie gesehen. „Das ist ja gerade das Unmögliche! Oh, wenn zu unserer Zeit. . . Nun, Herr Bergand, so sprechen Sie doch! Erklären Sie Ihrem Neffen, daß sie beide noch zu jung sind, daß sie warten müssen. Denken Sie doch an das Gespräch, das wir gerade geführt haben.“

Aber eben diese Erinnerung schnitt ihm das Wort ab. „Nein, nein,“ rief Paul, „sagen Sie nicht, daß wir zu jung sind! Wir wollen nicht warten, bis wir alt werden! Wir wollen nicht warten, um glücklich zu sein! Nicht wahr, Renée?“ Das junge Mädchen antwortete wieder nicht, es warf sich in die Arme seiner Großmutter. „Gnädige Frau. . . Sie willigen ein?“ fragte Paul leise. Frau Marville fand keine Antwort. Sie war atemlos vor Erregung. Ohne Mut, sich länger zu widersetzen, nickte sie Ja mit dem Kopf.

Nach einiger Zeit löste sie die Arme von dem jungen Mädchen und fragte es zärtlich: „Wirst du glücklich sein?“ — „D ja, ja“, flüsterte Renée und reichte neuerlich mit einer reizenden Geste des Vertrauens die Hand ihrem Verlobten.

Frau Marville machte zwei Schritte auf Herrn Bergand zu, der sich noch immer nicht rührte, warf ihm einen Blick zu, in dem sich Spott, Mitleid und Bormurr mischten, und sagte ihm mit einer Stimme, die ein weit zurückliegendes, neu belehtes Bedauern ein wenig zittern machte: „Ach, mein Freund, wenn Sie seinerzeit gewagt hätten. . .“

Pelzhäus

 Müller
 VI., Mariahilferstraße 43
 (Näherends Filialen)
 zeigt ab 8. September
 seine neuesten
Pelzmodelle

aus. Alles, was den Herrscher persönlich anging oder sonstwie bedeutungsvoll war, wurde ihm gleich nach dem Einlangen vorgelegt. Das geschah meist um die zehnte Stunde. Von da ab unterbrachen nur mehr die Mahlzeiten die Arbeit des Herrschers. Körperliche Bewegung machte der Monarch, während er Vorträge entgegennahm oder Besucher empfing. Noch nach dem Nachtmahl ließ sich der Kaiser von mir die sogenannte „Zeitungschau“ vortragen. Ich bot dabei einen Überblick über den wichtigeren Inhalt von etwa hundert Zeitungen und Zeitschriften, die täglich gelesen wurden. Besonders bedeutungsvolle Zeitungsartikel oder literarische Neuerscheinungen ließ ich bei dieser Gelegenheit in den Händen des Kaisers.

Zu den täglichen Referenten des Kaisers gehörte auch der Flügeladjutant Fregattenkapitän v. Schöna, zu den häufigen Berichterstattern der ehemalige Legationsrat Baron Hye, der in Freiburg lebte, aber auf häufigen Reisen kreuz und quer durch die Schweiz mit den verschiedensten in- und ausländischen Prominenten zusammenkam, dann Baron Bornemissa, der schon als Minister des Aeußern der Szegediner Gegenregierung und dann als Gesandter der Regierung des wiederhergestellten Königreiches Ungarn, in der Schweiz — zuerst bei Lausanne, später in der Nähe des Thuner Sees und schließlich in Bern — lebte. Von den verschiedenen ungarischen Emigranten sah man den Grafen Andrássy wiederholt in Prangins. Graf Josef Hungady, der bei Luzern wohnte, und Graf Alexander Esterhazy mußten in diesem Zusammenhang nicht besonders erwähnt werden; jener war ja nach wie vor der Erste Obersthofmeister des Kaisers und Königs, dieser der Obersthofmeister der Kaiserin. Die mit dem Kaiser oder bald nach ihm exilierten Mitglieder des Kaiserhauses, dann verschiedene österreichische und ungarische Aristokraten, die schon seit langem in der Schweiz lebten, fanden sich selbstverständlich immer wieder bei dem Herrscher ein. Von den Letzteren sei des Grafen und der Gräfin Revertera sowie der Gräfin Marie Luise Szapary besonders gedacht. Im Herbst 1919 nennt der eingangs erwähnte Vormerkkalender auch die Königin Olga von Griechenland, die Großherzogin von Luxemburg und ihren Gemahl den Prinzen Felix, die Prinzessin Maria Antonia von Bourbon-Parma (die bald danach den Schleier nahm), die Prinzessin Mathilde von Sachsen, Woiwode Graf Ortenburg, den Grafen Laszlo von Szeghényi, den Vicomte Boni de Castellane, Minister a. D. Dr. Bajzanyi, Hofrat v. Hufzar, verschiedene österreichische Offiziere, Schweizer Bürger und Persönlichkeiten, deren Besuch besser noch nicht erwähnt wird, als Gäste.

In jenem Herbst sah Prangins manche frohe Tage. Am 5. September war Erzherzog Rudolf geboren worden, am 6. wurde er vom Bischof Seydl getauft. Einige Schwierigkeiten hatte die Eintragung des neuen Erdenbürgers in die Register von Beginn an. Der Schweizer Matritelführer wollte einerseits der Tatsache, daß der Kaiser niemals abgedankt hatte, anders den geänderten Verhältnissen in Oesterreich und Ungarn Rechnung tragen. Nach Befragung der Wiener Bundes-

behörden und Beratung mit dem Hofstaat des Kaisers wurde schließlich als Vater registriert: „Charles, Empereur et Roi de la République monarchie austro-hongroise.“

Ein anderer froher Anlaß war die offizielle Verlobung des ersten Obersthofmeisters Grafen Hungady mit der Hofdame Gräfin Bellegarde, der am 22. Oktober die Trauung folgte. Die kirchliche Trauung war meines Erinnerens zuerst für den 15. Oktober angesetzt gewesen. Wegen des Fehlens von Dokumenten hatte sie aber sozusagen im letzten Augenblick verschoben werden müssen. Die kulinarischen Vorbereitungen für den Polsterabend hatten aber nicht mehr rückgängig gemacht werden können. Wir durften uns daher zweier Polsterabende erfreuen. Die eingangs erwähnten Vormerkungen verzeichneten daher am 14. und 21. Oktober das Eintreffen fast derselben Gäste. Die Vermählung vor dem Standesbeamten fand meines Erinnerens in den Morgenstunden des 22. Oktober in Lausanne statt und war für die Lausanner ein großes Ereignis. Die Ratsdiener standen in Gala bereit, als der Kaiser und Erzherzog Max als Trauzeugen mit großer Begleitung erschienen. Der Standesbeamte gedachte auch in seiner Ansprache an die Brautleute dieser aus-

zeichnenden Tatsache. Die kirchliche Trauung nahm Bischof Dr. Seydl mit Assistenz des Pfarrers von Nyon in der Kapelle der Villa Prangins vor. Erzherzog Max, Erzherzogin Fanny, Erzherzog Albrecht und viele Aristokraten waren aus diesem Anlaß in Prangins. Besonders freute sich die kaiserliche Jugend des Tages. Sie ließ die Dntel gar nicht los; sie mußten sich im Speisezimmer der Kinder ganz gehörig auch den Kleinen widmen.

Sobald das junge Ehepaar Prangins verlassen und die Gäste sich zu den Kindern begeben hatten, machte sich der Kaiser auch an diesem Tage gleich wieder an die Arbeit. Wenige Tage vorher war in der Schweiz ein Kurier eingetroffen, der sehr viel Material aus den Nachfolgestaaten Oesterreich-Ungarns gebracht hatte. Auch nach dem Nachtmahl hörte damals die Arbeit nicht auf. Der Kaiser machte mit mir noch im Dunkel der Nacht einen langen Spaziergang durch den Park; hierbei wurden alle Nachrichten aus der alten Heimat eingehend besprochen und die Antworten an die Getreuen festgesetzt. Es war ja jene bewegte Zeit, in der Ungarn nach den Greueln des Bolschewismus sein neues Leben einzurichten begann.

Eine Erpressung an der Wirtschaft.

Breitners Racheefeldzug gegen die Wiener Gewerbetreibenden. — Weibehaltung der Abgabenteilung als Bedingung für Steuerermäßigungen.

In einer Konferenz der Wiener sozialdemokratischen Vertrauensmänner sprach Stadtrat Breitner gestern über aktuelle Fragen der Gemeindeverwaltung. Die Absicht ist klar: In diesen Tagen, in denen mehr denn je die Rede davon ist, daß die Heimwehr auf ihrem Marsch nach Wien das Rathausregime über den Haufen werfen werde, in diesen Tagen, in denen die Gewerbetreibenden korporativ zur Heimwehr übergetreten sind und mit dem allgemeinen Ruf nach Verfassungsreform auch der Ruf nach dem Ende der bevorrechteten Stellung Wiens immer stürmischer ertönt, in diesen Tagen fühlt Breitner die Notwendigkeit, noch einmal das Aeußerste zu versuchen und durch Anpreisung eines wahren Wohlfühlprogramms voll demagogischer Erpressungen für sein zusammenbrechendes Regime eine letzte Propaganda zu machen. Es interessiert darum auch gar nicht mehr, was Breitner über seine Wohnbaupläne und so weiter erzählt. Dagegen ist es von Wichtigkeit, auf eine neue politische Erpressung hinzuweisen, die Stadtrat Breitner im Zusammenhang seiner Rede versucht und die lebhaft an eine ähnliche erinnert, die er vor Jahresfrist unternahm, damals, als das erstmal von Steuerermäßigungen der Gemeinde Wien die Rede war und diese von einer für Wien günstigen Erledigung der Abgabenteilung abhängig gemacht wurden.

Stadtrat Breitner hat gestern nämlich vor den Vertrauensmännern erklärt, daß die Gemeinde eine Ermäßigung der Fremdenzimmerabgabe, der Luftfahrtsabgabe, der Fürjorgeabgabe, der Automobilabgabe, der Anzeigen- und Plakatabgabe vom 1. Januar 1930 an plane, daß alle diese Ermäßigungen aber an die Voraussetzung geknüpft seien, daß die derzeitige Abgabenteilung aufrecht bleibe. Breitner erklärte wörtlich: „Es gehört ja mit zu den dunklen Plänen und steht dabei sogar in erster Reihe, Wien zu entrechtchen. Es soll aber nach der Meinung mancher Leute weniger wert sein, als das kleinste Bundesland. Das soll zunächst dazu dienen, Wien in seinen Einnahmen zu kürzen. Ende 1928 war eine ähnliche Lage, wie ja überhaupt fortgesetzt alle Defizite der Bundesländer auf Wien abgeburdet werden, aus dem ohnehin schon der Bund den größten Teil seiner Einnahmen sich holt. Es ist damals allerdings gelungen, den Anschlag abzuschwächen, wenn auch nicht abzuwehren. Es muß in Wien eine erhöhte

Biersteuer eingehoben werden, die ja nicht Wiener Zwecken zur Verfügung steht, sondern an die Staatskassen zur Aufteilung an die Bundesländer abzuführen ist. Jetzt droht man entsprechend der allgemeinen Tonart noch weit kräftiger. Die Begeisterung für den Kampf gegen Wien wird wohl auch unter den Wiener Gewerbetreibenden eine Abkühlung erfahren, wenn sie erkennen, daß jedwede Schwächung der Einkünfte Wiens sich unweigerlich ausdrücken muß in einem stärkeren Steuerdruck, in einer Verminderung der öffentlichen Arbeiten und damit also in einer Vermehrung der Arbeitslosigkeit, in einer Schwächung der Kaufkraft der Wiener Bevölkerung.“

Was Breitner mit dieser Drohung sagen will, ist ganz eindeutig: Die Wiener Gewerbetreibenden haben sich in ihrer Gesamtheit gegen das Rathausregime und für die Heimwehren ausgesprochen. Der letzte Druck, den die Marxisten politisch auf diese Gruppe noch ausüben können, ist darum die Steuererschläne. Und Breitner ist gewissenlos genug, ist cynisch genug, den Gewerbetreibenden ausdrücklich zu erklären, daß sie für ihr Bekenntnis zur Heimwehr durch stärkeren Steuerdruck bestraft werden würden. Er meint, die Begeisterung der Gewerbetreibenden für den Kampf gegen Wien, gegen das unhaltbare Gemeinde regime dadurch verringern zu können, daß er die Gewerbetreibenden unter wirtschaftlichen Druck stellt. Das ist autromarxistische Wirtschaftspolitik, daß man die Steuererschläne nach Maßgabe der Parteipolitik, nach Maßgabe des Parteiprestiges lockert und anzieht. In keinem Staat der Welt, in keiner Partei hat man jemals derartiges erlebt. Nirgends, außer bei den Wiener Rathaus-Marxisten, kann man derartigen Wirtschaftsterror finden, ein derartiges gehässiges, ja verbrecherisches Vorgehen gegen die Wirtschaft, von der Breitner recht gut weiß, daß sie in den letzten Jagen liegt. Er selbst sagte ja gestern, daß Steuererleichterungen nicht im Interesse der Unternehmer zu gemachten seien, sondern im Interesse der Arbeiter und Angestellten, die vor allem davon profitieren. Wenn es aber gilt, die Wirtschaft für ihr Bekenntnis zur Heimwehr zu strafen, dann ist ihm auch das Interesse der Arbeiter und Angestellten mit einemmal gleichgültig, dann setzt sein parteipolitischer Haß auch über jene hinweg, deren Interessen zu vertreten

Feuilleton.

Spätes Geständnis.

Von Frédéric Boutelet.

Autorisierte Uebersetzung von Madeleine Bichtwis.
 Nach dem Mittagessen hatte Frau Marville sich wieder in den Salon auf ihren Lieblingsplatz begeben, in ihren großen Lehnstuhl neben dem Kamin mit den flammenden Scheitern. Renée, ihre Enkelin, kleidete sich an, um auszugehen, aber Frau Marville wollte sie nicht begleiten, denn sie erwartete heute Herrn Bergand, der ein zu alter Freund war — der letzte von allen ihren Jugendfreunden —, als daß sie ihm die Enttäuschung, sie nicht anzutreffen, hätte zufügen können.
 Die alte Dame, die Zeitung auf den Knien, blickte durch die Glastüren in den Garten ihres Hauses und in die Ferne auf die Bänder von Saint-Cloud, die noch winterhaft in schon frühlingmäßig hellem Sonnenschein lagen. Sie wandte den Kopf. Ihr regelmäßiges, friedliches Antlitz unter den weißen Haaren erhellte sich in einem Lächeln und sie betrachtete voll Zärtlichkeit Renée, die sich verabschieden kam, so blond, so hübsch, so frisch in ihrem dunklen Mantel. Das junge Mädchen lächelte ihre Großmutter und versprach, zum Tee zurück zu sein. Sie ging zu Jacqueline Lallier, die Bekannte bei sich hatte; aber sie würde sich nicht lange dort aufhalten. Und heiter beeilte sich Renée, fortzukommen. Frau Marville nahm die Zeitung auf. „Oh, da ist schon Herr Bergand“, murmelte sie kurz nachher, als sie die Glocke der Gartentür, dann Schritte auf dem Kiesweg hörte.

Herr Bergand trat ein. Sein Bart war weiß und zahllose Runzeln zerschnitten sein mageres Gesicht, aber seine Gestalt war noch aufrecht und schlank. Er küßte Frau Marvilles Hand und erkundigte sich nach ihrer Gesundheit. Sie dankte ihm für seinen Besuch, es war so nett von ihm, seine alte Freundin nicht zu vergessen, zu ihr zu kommen, trotz seines bösen Rheumatismus. Und was macht sein Nefse? „Paul geht es gut“, erwiderte Herr Bergand. „Ich hatte damit gerechnet, daß er mich heute hierher begleiten würde, aber ich habe vergebens bei der Haltestelle auf ihn gewartet. Wahrscheinlich hat man ihn aufgehalten und er

wird bald nachkommen.“ — „Ich glaube, daß er bei den Lalliers eingeladen war“, sagte Frau Marville.

Ein kleines Schweigen. Herr Bergand schlen sehr nachdenklich; er zögerte, dann fragte er plötzlich: „Meine liebe Freundin, was halten Sie von ihm? Ja, von Paul Bergand, meinem Nefsen?“ Von dieser Frage überrascht, blickte sie ihren Gast erstaunt an. „Aber, ich denke sehr gut von ihm“, antwortete sie. „Er ist ein reizender junger Mann, intelligent, ernst, lebenswürdig.“ Sie lächelte und fügte hinzu: „Nebrigens finde ich, daß er seinem Onkel, meinem vorzüglichen Freund, sehr ähnelt, und da ist es mir doch unmöglich, Schleiches von ihm zu sagen. Wozu stellen Sie mir aber diese Frage?“ — „Sie kennen ihn noch nicht lange, da ich ihn erst nach seiner Rückkehr aus England, im Januar, herbrachte“, erwiderte Herr Bergand. „Aber man braucht nicht lange, um ihn schätzen zu lernen. Sie kennen seine Stellung, Sie wissen, daß ich ihn als meinen Sohn betrachte, seit er keine Eltern mehr hat.“ — „Ja, wozu sagen Sie mir das alles?“ — „Weil er Ihre Enkelin, Fräulein Renée, liebt.“

Frau Marville zuckte zusammen. „Er liebt Renée? Aber, das ist doch unmöglich! Renée ist ein Kind.“ — „Ist sie nicht schon beinahe zwanzig? Außergerwöhnlich wäre es vieler, wenn Paul sie nicht liebt, bei ihrer entzückenden Schönheit.“ — Sagen Sie doch, liebe Freundin, hatten Sie wirklich noch gar keine Ahnung? — „Nein, nein“, stammelte die alte Dame, „ich hatte keine Ahnung.“ — Wie hätte ich auch denken können, daß dieser Herr, den wir erst so kurz kennen... Aber sind Sie auch ganz sicher? Was hat er Ihnen gesagt? — „Nichts Ausgesprochenes, aber Bemerkungen, halbe Geständnisse, die keinerlei Zweifel zulassen und die mir außerdem zeigten, daß Fräulein Renée ihn nicht entmutigt hat.“

„Oh, das stimmt aber sicherlich nicht! Ich kenne dieses Kind, sie verbirgt nichts vor mir, sie könnte das gar nicht! Ich lese in ihren Gedanken wie in einem offenen Buch! Bedenken Sie doch, daß Renée immer um mich ist, seit dem Tod meiner armen Helene, seit zwölf Jahren! Bedenken Sie doch, daß ich ihr alles bedeute, sowie sie für mich alles ist! Bis jetzt war ich wenigstens alles für sie! Ich weiß wohl, daß später... Aber erst später... Und Sie können überzeugt sein, daß — sollte sie einmal jemanden lieben — ich es wissen werde, bevor sie es sich eingestekt... Nein, nein, Sie dürfen nicht dieses ungläubige

Lächeln aufsetzen, ich kenne meine klein Renée... Ich kenne sie gut und bis auf den Grund ihrer klaren Seele... Uebrigens, lieber Freund, dürfen Sie, was ich sage, keineswegs unglücklich für Ihren Nefsen auffassen. Er ist ein reizender Mensch...“

„Ich erwarte täglich, daß er Sie um die Hand Ihrer Enkelin bittet“, unterbrach Herr Bergand. „Werden Sie sie ihm abschlagen? Oder werden Sie vorher Ihre Enkelin befragen?“ Frau Marville hatte den Kopf in die Hände gebeugen und antwortete nicht gleich. „Ich werde sie befragen“, erklärte sie schließlich. „Glauben Sie denn, daß ich so egoistisch bin, das Glück dieses Kindes zu hintertreiben zu versuchen, nur um mir einen Schmerz zu eriparen, wenn es sich wirklich um ihr Glück handelt?“ — „Daran erkenne ich Ihr gutes Herz meine liebe Freundin“, meinte Herr Bergand, der sehr bewegt schien. „Sie würden also einwilligen...“

„Ja, es wird wohl sein müssen... Aber an meine Einwilligung werde ich eine Bedingung knüpfen: eine Warteszeit. Oder vielmehr... ja, so werde ich es machen! Ich werde zuerst nein sagen. Ich weiß, daß Renée mir blind folgen wird. Ich werde nein sagen... Ihrem zukünftigen Glück zuliebe... Dieses Glück sollen sie sich verdienen! Verstehen Sie mich gut, lieber Freund, ich will im Interesse der beiden Kinder handeln. Für das eine wie für das andere. Sowohl für Paul, wie für Renée war das Leben bis jetzt zu leicht, zu glücklich. Nach dem, was Sie mir sagten, sehe ich, daß Ihr Nefse ebenso verwöhnt worden ist, wie ich meine Enkelin verwöhnt habe. Das Dasein der beiden gleich bis jetzt einem Feenland, wo es genügt, einen Wunsch auszusprechen, um die Erfüllung zu erreichen. Sie sollen eine Ahnung davon bekommen, daß die Wirklichkeit nicht immer so ist, sie sollen lernen, daß ihre Einsfälle nicht immer Gesetze sind. Sie werden sich besser lieben lernen, wenn ihre Liebe Schwierigkeiten zu überwinden hat. Sie werden lernen, einer dem andern mehr zu sein, aus Angst, nicht zusammenzukommen... Uebrigens sind sie beide jung — wissen sie auch schon, was Liebe ist?“

Herr Bergand hatte ein kleines, bitteres Lächeln.
 „Sie sagten mir vorhin, daß mein Nefse mir ähnelt. Ja, in einem Punkt wenigstens: gleich mir ist er von übergroßer Empfindlichkeit. Und ich kann Ihnen sagen, daß ich in seinem Alter gewohnt habe, was Liebe ist. Und nehmen Sie sich in Acht, ihn nicht durch eine Weigerung zur Verzweiflung zu

16. September 1929

An den verantwortlichen Redakteur
des Neuen Wiener Journals
Desiderius Papp Wien I. Biberstr. 5

Vollmachtsnamen des Herrn Karl Kraus, Herausgebers der Fackel,
ich mit Berufung auf den § 23 P.G. die Aufnahme der folgenden
Angabe der in dem Artikel „Genossen unter sich! Der Kniefall vor
Nr. 12858 vom 8. September 1929, enthaltenen, meinen Mandan-
tens ungewissen Behauptungen.

Schreiben: „Die sozialdemokratischen Führer haben tatsächlich
kapituliert. Kapitulierte aber haben mit ihnen die publi-
zistischen Führer der Marxistenpresse, die gewissenlosen ‚Mörder‘-Rufer
‚Mitter-Zeitung‘, des ‚Abend‘ und des ‚Kleinen Blattes‘. Kapitu-
lierte schließlich das rote Revolverschmückchen Karl Kraus, der sich
in den Kampftagen gegen Schober an die Rockschüsse der marxistischen
Presse hing, aber sehr bald schon, als er in einen publizistischen
Wettstreit mit dem Steinhofer ‚Goldfüllfederkönig‘ geriet, unter unge-
heurer Heiterkeit der Öffentlichkeit aus der Schlachtarene schlich.“
Es ist ungewiss, daß Karl Kraus kapituliert hat. Wahr ist, daß Karl
Kraus kapituliert hat. Es ist ungewiss, daß er sich in den Groß-
kämpfen gegen Schober an die Rockschüsse der marxistischen Verleum-
er hingeworfen hat, daß er seinen Kampf gegen Schober ohne jede Verbin-
dung mit sozialdemokratischen Führern und später in Gegnerschaft
geführt hat. Es ist ungewiss, daß er in einen publizistischen
Wettstreit mit dem Steinhofer ‚Goldfüllfederkönig‘ geriet. Wahr ist,
daß er in einen solchen publizistischen Wettstreit geraten ist.
Es ist ungewiss, daß er sehr bald schon unter ungeheurer Heiterkeit der
Öffentlichkeit aus der Schlachtarene schlich. Wahr ist, daß er niemals
aus der Schlachtarene geschlichen ist; wahr ist, daß er den Kampf gegen
Schober in sämtlichen Heften der Fackel, von dem Aufsatz „Der Hort der
Republik“ (Nr. 766 - 770, Oktober 1927), der Publizierung der Akten
zum Fall Bokessy in „Mein Abenteuer mit Schober“ (Nr. 771 - 776) und dem
Aufsatz „Das Ereignis des Schweigens“ (Nr. 777) bis zu dem Aufsatz
„Pflicht“ (Nr. 811 - 819, August 1929), fortgesetzt hat, wie auch in
sämtlichen seit damals in Wien, Deutschland, der Tschechoslowakei und
Paris gehaltenen Vorlesungen aus eigenen Schriften und in sämtlichen
seit damals im In- und Ausland gehaltenen Vorträgen der Werke Offen-
bachs und Nestroys, insbesondere der von ihm bearbeiteten „Briganten“,

an
in
Bogenfrank:
St.
Aufgabebefchein.

S	E	S	E	S	E	S	E
Wert		Gewicht		Mengenahme		Gewichte	
K 2226		K 2226		K 2226		K 2226	





16. September 1929

An den verantwortlichen Redakteur
des Neuen Wiener Journals
Desiderius Papp Wien I. Biberstr. 5

Im Vollmachtenamen des Herrn Karl Kraus, Herausgebers der Fackel, verlange ich mit Berufung auf den § 23 P.G. die Aufnahme der folgenden Berichtigung der in dem Artikel „Genossen unter sich! Der Kniefall vor Schober“, Nr. 12858 vom 8. September 1929, enthaltenen, meinen Mandanten betreffenden unwahren Behauptungen.

Sie schreiben: „Die sozialdemokratischen Führer haben tatsächlich bedingungslos kapituliert. Kapitulierte aber haben mit ihnen die publizistischen Führer der Marxistenpresse, die gewissenlosen ‚Mörder‘-Rufer der ‚Arbeiter-Zeitung‘, des ‚Abend‘ und des ‚Kleinen Blattes‘. Kapitulierte hat schließlich das rote Revolverschmückchen Karl Kraus, der sich in den Großkampftagen gegen Schober an die Rockschösse der marxistischen Verleumder hing, aber sehr bald schon, als er in einen publizistischen Wettstreit mit dem Steinhofer ‚Goldfüllfederkönig‘ geriet, unter ungeheurer Heiterkeit der Öffentlichkeit aus der Schlachtarena schlich.“

Es ist unwahr, daß Karl Kraus kapituliert hat. Wahr ist, daß Karl Kraus nicht kapituliert hat. Es ist unwahr, daß er sich in den Großkampftagen gegen Schober an die Rockschösse der marxistischen Verleumder hing. Wahr ist, daß er seinen Kampf gegen Schober ohne jede Verbindung mit den sozialdemokratischen Führern und später in Gegnerschaft gegen diese geführt hat. Es ist unwahr, daß er in einen publizistischen Wettstreit mit dem Steinhofer ‚Goldfüllfederkönig‘ geriet. Wahr ist, daß er niemals in einen solchen publizistischen Wettstreit geraten ist.

16. September 1929

An den verantwortlichen Redakteur
des Neuen Wiener Journals
Desiderius Papp Wien I. Biberstr. 5

Im Vollmachtenamen des Herrn Karl Kraus, Herausgebers der Fackel, verlange ich mit Berufung auf den § 23 P.G. die Aufnahme der folgenden Berichtigung der in dem Artikel „Genossen unter sich! Der Kniefall vor Schober“, Nr. 12858 vom 8. September 1929, enthaltenen, meinen Mandanten betreffenden unwahren Behauptungen.

Sie schreiben: „Die sozialdemokratischen Führer haben tatsächlich bedingungslos kapituliert. Kapitulierte aber haben mit ihnen die publizistischen Führer der Marxistenpresse, die gewissenlosen ‚Mörder‘-Rufer der ‚Arbeiter-Zeitung‘, des ‚Abend‘ und des ‚Kleinen Blattes‘. Kapitulierte hat schließlich das rote Revolverschmückchen Karl Kraus, der sich in den Großkampftagen gegen Schober an die Rockschüsse der marxistischen Verleumder hing, aber sehr bald schon, als er in einen publizistischen Wettstreit mit dem Steinhofer ‚Goldfüllfederkönig‘ geriet, unter ungeheurer Heiterkeit der Öffentlichkeit aus der Schlachtarena schlich.“

Es ist unwahr, daß Karl Kraus kapituliert hat. Wahr ist, daß Karl Kraus nicht kapituliert hat. Es ist unwahr, daß er sich in den Großkampftagen gegen Schober an die Rockschüsse der marxistischen Verleumder hing. Wahr ist, daß er seinen Kampf gegen Schober ohne jede Verbindung mit den sozialdemokratischen Führern und später in Gegnerschaft gegen diese geführt hat. Es ist unwahr, daß er in einen publizistischen Wettstreit mit dem Steinhofer ‚Goldfüllfederkönig‘ geriet. Wahr ist, daß er niemals in einen solchen publizistischen Wettstreit geraten ist. Es ist unwahr, daß er sehr bald schon unter ungeheurer Heiterkeit der Öffentlichkeit aus der Schlachtarena schlich. Wahr ist, daß er niemals aus der Schlachtarena geschlichen ist; wahr ist, daß er den Kampf gegen Schober in sämtlichen Heften der Fackel, von dem Aufsatz „Der Hort der Republik“ (Nr. 766 - 770, Oktober 1927), der Publizierung der Akten zum Fall Bekessy in „Mein Abenteuer mit Schober“ (Nr. 771 - 776) und dem Aufsatz „Das Ereignis des Schweigens“ (Nr. 777) bis zu dem Aufsatz „Pflicht“ (Nr. 811 - 819, August 1929), fortgesetzt hat, wie auch in sämtlichen seit damals in Wien, Deutschland, der Tschechoslowakei und Paris gehaltenen Vorlesungen aus eigenen Schriften und in sämtlichen seit damals im In- und Ausland gehaltenen Vorträgen der Werke Offenbachs und Nestroys, insbesondere der von ihm bearbeiteten „Briganten“,

im Dialog und in Zusatzstrophen, ferner durch das im Mai 1928 erschiene-
ne, im In- und Ausland vorgelesene und im Ausland aufgeführte Nach-
kriegsdrama „Die Unüberwindlichen“ wie durch das als Sonderdruck erschie-
nene „Schober = Lied“, welches er in Wien und in den Städten Berlin,
Dresden, Gablons, Hamburg, München, Neu-Strelitz, Prag, Teplitz zum Vor-
trag gebracht hat. *Karlsoad,*

Sie schreiben: „Man wird sich an sein kindisches Plakat erinnern,
das lautete: „Herr Schober! Ich fordere Sie auf, zurückzutreten!“

Es ist unwahr, daß das Plakat so gelautet hat. Wahr ist, daß es
gelautet hat: „An den Polizeipräsidenten von Wien Johann Schober. Ich
fordere Sie auf, abzutreten.“



Verhaftung lettischer Spione in Petersburg.

Romno, 30. September. (Privattelegramm.) Aus Moskau wird berichtet, daß die G. P. U. in Petersburg eine Anzahl Letten verhaftet hat, die beschuldigt werden an der sowjetrussischen Grenze Spionage betrieben zu haben. Der Führer soll ein Mitglied der lettländischen sozialistischen Partei sein. Gegen die Letten ist die gerichtliche Verfolgung eingeleitet.

Im Vollmachtsnamen Karl Kraus' sendet uns Dr. Oskar Samel mit Berufung auf den § 23 des Pressegesetzes folgende Berichtigung unseres am 8. September unter dem Titel „Genossen unter sich“ „Der Kniefall vor Schober“ veröffentlichten: Mitteilung. Sie schreiben: „Die sozialdemokratischen Führer haben tatsächlich bedingungslos kapituliert. Kapitulierte aber haben mit ihnen die publizistischen Führer der Marzistenpresse, die gewissenlosen „Mörder“-Rufes der „Arbeiter-Zeitung“, des „Abend“ und des „Kleinen Blattes“. Kapitulierte hat schließlich das rote Revolververgnügen Karl Kraus, der sich in den Großkämpfen gegen Schober an die Hochschoße der marzistischen Verleumder hing, aber sehr bald schon, als er in einen publizistischen Wettstreit mit dem Steinhofser „Goldfüßelkönig“ geriet, unter ungeheurer Heiterkeit der Öffentlichkeit aus der Schlachttarena schlich.“ Es ist unwahr, daß Karl Kraus kapituliert hat. Wahr ist, daß Karl Kraus nicht kapituliert hat. Es ist unwahr, daß er sich in den Großkämpfen gegen Schober an die Hochschoße der marzistischen Verleumder hing. Wahr ist, daß er seinen Kampf gegen Schober ohne jede Verbindung mit den sozialdemokratischen Führern und später in Gegnerschaft gegen diese geführt hat. Es ist unwahr, daß er in einen publizistischen Wettstreit mit dem Steinhofser „Goldfüßelkönig“ geriet. Wahr ist, daß er niemals in einen solchen publizistischen Wettstreit geraten ist. Es ist unwahr, daß er sehr bald schon unter ungeheurer Heiterkeit der Öffentlichkeit aus der Schlachttarena schlich. Wahr ist, daß er niemals aus der Schlachttarena geschlichen ist; wahr ist, daß er den Kampf gegen Schober in sämtlichen Hefen der „Fackel“, von dem Aufsatz „Der Hort der Republik“ (Nr. 766-770, Oktober 1927), der Publikation der Akten zum Fall Belesky in „Mein Abenteuer mit Schober“ (Nr. 771-776) und dem Aufsatz „Das Ereignis des Schweigens“ (Nr. 777) bis zu dem Aufsatz „Pflicht“ (Nr. 811-819, August 1929), fortgesetzt hat, wie auch in sämtlichen seit damals in Wien, Deutschland, der Tschechoslowakei und Paris gehaltenen Vorlesungen aus eigenen Schriften und in sämtlichen seit damals im In- und Ausland gehaltenen Vorträgen der Werke Offenbachs und Nejkrovs, insbesondere der von ihm bearbeiteten „Briganten“, im Dialog und in Zusatzstücken, ferner durch das im Mai 1928 erschienene, im In- und Ausland vorgelesene und im Ausland aufgeführte Nachkriegsdrama „Die Unüberwindlichen“ wie durch das als Sonderdruck erschienene „Schober-Vieb“, welches in Wien und in den Städten Berlin, Dresden, Gabeln, Hamburg, Karlsbad, München, Neu-Strelitz, Prag, Tschelzy zum Vortrag gebracht hat. Sie schreiben: „Man wird sich an ein kindisches Plakat erinnern, das lautete: „Herr Schober! Ich fordere Sie auf, zurückzutreten!“ Es ist unwahr, daß das Plakat so gelautet hat. Wahr ist, daß es gelautet hat: „An den Volksempfänger von Wien Johann Schober. Ich fordere Sie auf, abzutreten.“ Dr. Oskar Samel.

Im Vollmachtsnamen Karl Kraus' sendet uns Dr. Oskar Samel mit Berufung auf den § 23 P. G. folgende Berichtigung der in unserem Artikel „Genossen unter sich“ „Erst „Arbeiter-Mörder“ — jetzt „Retter der Sozialdemokratie“ vom 11. September enthaltenen Mitteilungen: Sie schreiben: „Die Arbeiter können es noch immer nicht fassen, daß dieselben Führergesellen und ihre publizistischen Trabanten (von Austerlitz bis Braunthal und dem kleinen Kraus), die ihnen zwei Jahre hindurch Schober als „Arbeitermörder“ und „Bluthund“ geschildert haben, nun vor eben diesem Schober auf den Knien liegen und ihn als Retter des Vaterlandes preisen.“ Es ist unwahr, daß Karl Kraus nun vor Schober auf den Knien liegt und ihn als Retter des Vaterlandes preist. Wahr ist, daß er seit dem Augustheft der „Fackel“ mit den Artikeln „Vom Börtel“, „Pflicht“ und „Die Unüberwindlichen“ mit keiner Äußerung über Schober hervorgetreten ist. Dr. Oskar Samel.

Die Väterlichkeit der Klame, die in diesen Berichtigungen steht, übertrifft noch den Unfug, der mit dem Berichtigungsparagrafen getrieben wird.

Tagesneuigkeiten.

Große Erbschaft der türkisch-israelitischen Kultusgemeinde in Wien.

Der sensationelle Erbschaftsstreit, der, wie wir seinerzeit berichteten, zwischen der Wiener türkisch-israelitischen Kultusgemeinde und der rumänischen Akademie der Wissenschaften wegen eines Legats des verstorbenen Wiener Großkaufmanns Jacques Elias geführt wurde, ist nunmehr durch einen Vergleich beendet worden. Die rumänische Akademie der Wissenschaften war von Jacques Elias vor sieben Jahren zur Alleinerbin seines Kleinervermögens von drei Millionen Schilling eingesetzt und durch das Testament lebighch verhalten worden, der Wiener türkisch-israelitischen Kultusgemeinde jährlich eine Rente von 15.000 Kronen zu bezahlen. Während die Bularester Akademie von einer Aufwertung des Legats zunächst nichts wissen wollte, hat sie sich nun bereit erklärt, der Kultusgemeinde als Abfertigung 60.000 Schilling zu zahlen und die Kosten des bisherigen gerichtlichen Verfahrens zu tragen.

Siegeszug der Heimwehren in Niederösterreich.

Glanzvoller Verlauf der Kundgebungen. — Vier imposante Massenaufmärsche. — Ueberall begeisterte Begrüßung durch die Bevölkerung

Der gestrige Sonntag stand ganz im Zeichen der mächtigen Aufmärsche der Heimwehr. Die Begeisterung, mit der die Volksmassen sich um den Heimwehrgebanen faren, hat sich tiefen so rachtvoll gezeigt, wie bei den Aufmärschen in Mödling, Stoderau, Böhlar und Zwettl, bei denen sich über fünfzigtausend Teilnehmer der verschiedensten Kampfformationen der Heimwehr unter den grünweißen Wimpeln scharten.

Der große Tag in Mödling.

Das Zentrum dieses großen Aufmarschstages war Mödling. Die Stadt hat reichen Flaggen Schmuck für den festlichen Anlaß angelegt. Schon in den frühesten Morgenstunden rückten die endlosen Kolonnen der Heimwehr ein und als um 10 Uhr die Aufstellung beendet war, standen 12.000 uniformierte Heimatschützen auf dem Festplatz. Unter dem nach sechsstündigen Köpfen zählenden Zivilpublikum, bemerkte man Bundesminister a. D. Dr. Schürff, den Fürsten Schönborn, den Grafen Coloredo und noch viele prominente Persönlichkeiten. Nach der Feldmesse ergriff der Abt Gregor Böd von Heiligenkreuz das Wort zu einer geist- und inhaltsvollen Ansprache.

Der Weg nach Wien.

Unter großem Beifall betrat nun der zweite Bundesführer Dr. Pfrimer die Rednertribüne und führte unter anderem aus: Es mehren sich die Zeichen, daß nunmehr eine bessere Zeit für unser Volk und unseren Staat herannahet. Das beste und sicherste Zeichen hierfür ist der Umstand, daß an der Spitze unseres Staates Männer des höchsten Pflichtbewußtseins getreten sind. Wir begrüßen unseren altverehrten Kanzler Schober (stürmische Heilrufe) und unseren Vizkanzler Baugoin (neuerlicher Beifall) auf das allerherzlichste und glauben und hoffen, daß diese Männer den richtigen Weg finden werden, um das Ziel zu erreichen, das sich der Heimatschutz gesetzt hat. Man hat uns noch vor wenigen Monaten verachtet, wenn wir gesagt haben, daß wir den Weg nach Wien antreten wollen. Nun, ist es nicht wahr geworden, sind wir nicht schon mitten in Wien drinnen. (Lebhafte Heilrufe.) Der deutlichste Beweis der Macht des Heimatschutzes ist das offene Bekenntnis des neuen Bundeskanzlers zu unseren Ideen und die Flucht jener Leute, die geglaubt haben, sich unserer Bewegung entgegenstellen zu können und zu müssen; sie haben nunmehr erkannt, daß der Heimatschutz die Verkörperung des Volkswillens ist. Heute muß ich die Heimatschutz alle Städte und Kreise und Parteien begrüßen, er hat die durch die Parteien geschaffene Zersplitterung unseres Volkes überwinden und stellt die neue, wahre Demokratie dar. Der neue Kanzler kann mit Stolz sagen, daß er mit unserer Zustimmung, als Erbe des Volkswillens, seine Stellung einnimmt. Wir werden an seiner Seite stehen. (Stürmische Zustimmung.) General Schubert kündigt nun als nächsten Redner den ersten Bundesführer Dr. Steidle an.

Minutenlange Heilrufe brausen dem obersten Führer entgegen. Dr. Steidle begrüßt zunächst alle Kameraden herzlichst und lehrt dann fort: Wir haben gut daran getan, unsere Organisationen als reine Kampforganisationen aufzustellen und uns nicht auf irgendwelche Vereinsmeiereien einzulassen. Weil wir eine Kampforganisation sind, haben wir es auch nicht eilig gehabt, uns in eine Regierung zu drängen. Es genügt, daß der Kanzler, der heute an der Spitze der Regierung steht, als Treuhänder der Volksbewegung die Wünsche der vaterlandstreuen Bevölkerung der Verwirklichung auf dem verfassungsmäßigen Wege zuzuführen den Versuch macht. Der Kanzler wird auch die andere Aufgabe erfüllen, die europäische Öffentlichkeit, welche durch Lügen vergiftet wurde, über unsere Bewegung aufzuklären. Der Kanzler hat unsere gerechten Forderungen anerkannt. Freilich, wir dürfen nie vergessen: Ein Kanzler und wir, die Führer einer Volksbewegung, wir sprechen natürlich in einem anderen Stile; der eine muß einen feinen Kanzlerstil sprechen, der andere muß sich eventuell der Hundspitze bedienen.

Notstandsrecht des Volkes.

Wir lassen aber auch gar keinen Zweifel darüber, daß, wenn dieser verfassungsmäßige legale Weg verkannt wird, es ein Notstandsrecht des Volkes gibt, von dem wir rücksichtslos Gebrauch machen werden. Der Kanzler ist in der Lage, sich der in unserer Volksbewegung aufgespeicherten vitalen Kraft zu bedienen, auch zu einer entscheidenden Tat, wenn dies notwendig sein sollte. In anderen Ländern haben wir schon im kleinen Beispiele gesehen, wie unsere Bewegung, wie unsere Kameraden durch Einsetzen ihrer Person, ohne dazu durch irgendwelche materielle Umstände verlockt zu sein, aus reinster Volkswillensinteresse von der legalen Gewalt bei Elementarereignissen, bei Massenverbrechen der Roten eingesetzt wurden.

Man wollte die Wirtschaft, das Ausland gegen uns aufbringen; es macht mir heute das größte Vergnügen festzustellen, das diesmal das Gewehr nach hinten losgegangen ist. Der Gegner hat sich bedeutend in den Finger geschnitten. Zuerst der Canossengang zu dem „Bluthund“ Schober. Wer hätte das noch vor einem halben Jahre gedacht, daß diese Herren knieweich und winselnd sich vor diesem Manne hinstellen werden, damit sie von seiner Gnade leben können. Heute wollen sie schon wieder auf die Korrektheit Schobers sündigen. Gewisse Bürgerliche wollen immer von einer Verständigung mit den Roten etwas wissen, Zirkusbestien bändigt man mit der Peitsche, aber nicht durch Zureden. Wir werden auf der Wacht bleiben und in Bereitschaft, falls die großzügigen und reinen Absichten der derzeitigen Regierung durchkreuzt werden sollten. Wir werden zur Stelle sein, wenn Schleichwege und hinterhältige Mittel angewendet werden sollten, um das Volk um seinen Erfolg zu betrügen. In diesem Falle

werden wir den Bestien wieder die Peitsche um die Ohren knallen lassen, und wenn Gewalt von dieser Seite angewendet werden sollte, werden wir darauf mit Gewalt antworten.

Die Roten haben im Laufe der letzten Jahre sich schwer veründigt an unserer Wirtschaft sowie an der Seele unseres Volkes, aber auch ganz besonders geündigt an ihren sogenannten Schülern, den Arbeitern, welche sie zu Knechten ihrer Bonzen und Oberbonzen gemacht haben; alles, was diese Führerschaft geündigt hat, wird sie uns bei Heller und Pfennig mit Zins und Zinseszins zurückzahlen müssen. Wir haben die Aufgabe, den Vorposten des Bolschewismus in Mitteleuropa endgültig das Rückgrat zu brechen. Wir haben erst das Vorgebirge erobert, die rote Festung steht noch. Niederösterreich liegt in der nächsten Nähe der roten Festung. Dessen feilt euch bewußt, wenn ihr zielbewußt und kraftvoll weiterarbeitet!

Nachdem sich der Beifallssturm, der Steidles Rede folgte, gelegt hatte, entwickelte sich der imposante Festzug durch die Stadt, der volle zwei Stunden währte. Mit einer Defilierung vor der Bundesführung war erst nach 12 Uhr die Feier zu Ende.

Bekenntnis des Landeshauptmannes Buresch zu den Heimwehren.

Nicht weniger imposant als in Mödling verlief die Kundgebung für die Heimwehribe in Stoderau. An dem Massenaufmarsch, der in den frühen Morgenstunden begonnen hat, nahmen 10.000 uniformierte Heimwehrleute, darunter 9000 Bayern, teil. Für die Begeisterung, mit der die Kolonnen empfangen wurden, ist es äußerst bezeichnend, daß sogar aus dem roten Gemeindegarten Binarschhof den Truppen stürmisch zugejubelt wurde. Mit großem Beifall begrüßt, ergriff Landeshauptmann Dr. Buresch das Wort und gab folgende Erklärung ab: „Ich begrüße euch als Männer, die sich zusammenschließen haben, um gegen jede Art von Gewalt und Zwang aufzutreten. In Ihren Reihen gibt es nicht jenen Begriff, der das öffentliche Leben seit einer Reihe von Jahren durchtötet und vergiftet hat, den Begriff des Klassenhasses. In Ihren Reihen reicht der Bauer dem Arbeiter, der Bürger dem Beamten die Hand. Ich bin in diesem Kampfe auf Ihrer Seite.“

Nach dem Landeshauptmann sprachen Steidle und Doktor Pfrimer in dem gleichen Sinne wie in Mödling. Als Mitglied der Landesleitung der Selbstschußverbände und als Bauernführer begrüßte dann Landeshauptmannstellvertreter Reith die Tagung: „Wenn der niederösterreichische Bauernbund durch seinen Eintritt in die Heimwehr ein öffentliches Bekenntnis abgelegt hat, so ist dies in der Erkenntnis geschehen, daß die Bauern die Notwendigkeit erkannt haben, daß sie sich in diese Volksbewegung einreihen müssen.“

Die Aufmärsche in Zwettl und Böhlar.

Glanzvollen Verlauf nahmen auch die Kundgebungen in Zwettl und in Böhlar. Von der ganzen Bevölkerung herzlich begrüßt, zogen 5000 uniformierte Heimatschützen frühen Morgens in die festlich geschmückte Stadt Zwettl ein, wo Gauvater Nationalrat Brinich die Bedeutung der Heimwehr-Idee würdigte. Nach ihm sprachen Arbeiter und Gallian. Nur wurde ein Werbemarsh durch die Stadt angetreten.

Der Aufmarsch der Heimwehren in Böhlar, an dem 6000 Mann in Uniform teilnahmen, löste unbeschreiblichen Jubel in der Bevölkerung der alten Nibelungenstadt aus. Landesführer Nationalrat Raab hob in seiner Rede, die mit stürmischen Beifall aufgenommen wurde, insbesondere die Bedeutung der Tatsache hervor, daß Bundeskanzler Schober sich zur Heimwehribe bekannt und deren Programm zu seinem eigenen gemacht hat.

Machtvolle Kundgebungen in Wien.

15.000 Teilnehmer.

Der Heimatschutzverband Wien veranstaltete gestern eine Anzahl von Versammlungen, die durchwegs einen überwältigenden Besuch aufzuweisen hatten. Sie vereinten zusammen mehr als 15.000 Personen. In Hernalis bei Stahlechner wurden allein drei Versammlungen abgehalten. Die Versammlung bei Wimberger war so gut besucht, daß Parallelversammlungen abgehalten werden mußten. Auch die Säle in Weigl's Dreher-Park vermochten nicht die vielen Tausende, die an der Versammlung teilnehmen wollten, aufzunehmen.

Unbedeutende Zwischenfälle.

Ein schießender Kommunist.

Im Laufe der gestrigen Kundgebung kam es in Mödling und in Stoderau zu kleinen Zwischenfällen. In Mödling haben linksradikale Elemente bei dem Aufmarsch der Truppen auf der Eisenbahnbrücke einen Konflikt zu provozieren versucht. Sicherheitswache schritt ein und zerstreute die Radikalisten. Eine Frau versuchte nun durch Hejreden jugendliche Kommunisten gegen die Wache aufzuwiegeln. Bei dieser Gelegenheit zog die Wache blank und ein Mann, der sich besonders aggressiv benahm, wurde leicht verletzt. In Mödling wurden insgesamt siebenundsüßzig Verhaftungen vorgenommen. Unter den Verhafteten befindet sich auch ein Berliner Kommunist. Ein zweiter Zwischenfall ereignete sich auf der Hauptstraße in Stoderau, wo eine große Gruppe Marzisten einen Heimwehrtrupp aufhielt und gegen die Heimwehrleute gewaltig werden wollte. Die Gendarmerie ging mit gefälltem Bajonett vor und zerstreute den Phantagel. Bei dem städtischen Wohnhausbau Grafendorferhof in Stoderau versuchte ein Marzist durch die Abgabe eines Schusses einen Konflikt heraufzubeschwören; der Schuß traf einen seiner eigenen Genossen. Der Täter ergriff die Flucht.

148074

RECHTSANWALTSKANZLEI

Dr. OSKAR SAMEK

WIEN, I. SCHOTTENRING NR. 11

9

5A/2499

Karl

~~Maus~~

ca

~~Karl~~
~~Karl Hieron~~

~~Journal III.~~



AKK 5/2499

Karl Kraus - Neues Wr. Journal.

.....

Berichtigungen.

.....

Artikel vom 8. September 1929.

Berichtigungsschreiben vom 16. September 1929

Berichtigung am 30. September 1929.

In einem Artikel vom 8. September 1929 unter dem Titel "Genossen unter sich (Der Kniefall vor Schober)", schrieb das Neue Wr. Journal, dass die Sozialdemokratischen Führer vor Schober kapituliert haben und mit ihnen auch Karl Kraus.

Berichtigungsschreiben Dr. Sameks vom 16. IX. 1929, das aber erst am 30. September zum Abdruck gelangte.



